



Die Zeichnung von Louis Soutter «Avant le massacre» zeigt einen Mann, der von zwei Schergen gequält wird.

BILD LOUIS SOUTTER

«Das Neue muss von innen kommen»

Zu Lebzeiten als abstrakt und unverständlich verschrien, lässt sich der Welschschweizer Maler Louis Soutter in zwei Romanen als von seiner Zeit tragisch Verkannter und als genialer Visionär entdecken.

Charles Linsmayer

Da behaupte noch jemand, es existiere keine über die Sprachgrenzen hinaus virulente Schweizer Literatur! Innerhalb von fünf Jahren haben sich der Welschschweizer Michel Layaz und der Deutschschweizer Lukas Hartmann, völlig unabhängig voneinander, des zu Lebzeiten verachteten und als geistesgestört «versorgten» Musikers und Malers Louis Soutter (1871–1942) angenommen. Und zwar so, dass sie nicht bloss das Wissen um diesen Künstler und sein Schicksal auf bewegende Weise vertiefen, sondern auch zu Resultaten gelangen, mit denen der eine den andern auf überraschende Weise ergänzt.

«Er malte, als ginge es ums Leben»

Michel Layaz, dessen Buch 2016 als «Louis Soutter, probablement» französisch und 2020 als «Louis Soutter, sehr wahrscheinlich» deutsch erschien, erzählt Soutters Leben chronologisch auf intensiv nachforschende, brillant formulierte und persönlich bewegte Weise. Sodass «Le Temps» vom «Lebensbild eines gequälten und starken Malers und Musikers» schreiben konnte, «L'Hebdo» von einem «Gesang, der sich mit Grazie, Empathie und Subtilität in der Tonlage des Malers mit dem einsamen und tragischen Schicksal» annehme, während Layaz für die «Weltwoche» «ins Innere seiner Figur, zu ihrer Tragik und ihrer Grösse» vordrang und die NZZ konstatierte: «Er malte, als ginge es ums Leben.»

Lukas Hartmanns eben erschienener Soutter-Roman «Schattentanz» verfolgt einen anderen, nicht weniger berührenden, aber sehr viel breiteren und zeitgeschichtlich ergiebigeren Ansatz. Er bringt sich weder als klassischer Erzähler ins Spiel, noch

macht er Soutter selbst zum Berichterstatter, sondern lässt sein Bild aus der Optik derjenigen entstehen, die ihn gekannt haben. Das erste und letzte Wort gehört dem berühmten Architekten Le Corbusier, der eigentlich Charles-Edouard Jeanneret hiess und ein Cousin von Soutter war. Stellt man Le Corbusiers Pläne wie jenen der kolossalen «Ville radieuse» in ihrer Strenge und Klarheit den Zeichnungen Soutters mit ihrem anarchischen Menschengewimmel gegenüber, so wird der extreme Gegensatz zwischen den beiden evident. Und der in Gesprächen zwischen den beiden zutage tretende Kontrast zwischen Ordnung und Chaos, Verstand und Gefühl durchdringt Hartmanns Buch als ein zentrales Moment.

Im Widerstand gegen die Epoche

Ja, der Gegensatz entwickelt sich zu einem Ringen, das die ganze Epoche von Faschismus und Nationalsozialismus mit einbezieht und das, nachdem die Ordnung lange Zeit und auf reaktionäre Weise die Oberhand zu behalten schien, genau in dem Moment, als Soutter 1942 quasi endgültig zur Strecke gebracht worden ist, zugunsten von dem ausgeht, was Le Corbusier verächtlich «das Ungestüme, Barbarische, das Verzweifelte» nannte. Bei der Durchsicht von Soutters Nachlass stösst er nämlich auf die Zeichnung «Avant le massacre», die am 1. September 1939, am Tag des Kriegsausbruchs, entstanden ist und einen Mann zeigt, der von zwei Schergen gequält wird. Le Corbusier, der an die Grösse der Nazi-Ideologie geglaubt hat und auf einmal erkennt, wie aussagekräftig, ja prophetisch das scheinbar Zufällige, ja Verrückte in Soutters Bild in Wirklichkeit ist, legt es in höchster persönlicher Betroffenheit weg mit dem Gefühl, «seine Fingerspitzen daran verbrannt zu haben».

Fast ein Familienroman

Obwohl jede Figur etwas zur Erhellung von Soutters Leben und Schicksal beiträgt, liest sich das Buch doch phasenweise wie ein Familienroman, in dem alle Beteiligten zu eigenständig-beseelten Figuren mit eigenem, vielfach schwerem Schicksal werden:

die Mutter, die mit Leidenschaft für das Fortkommen ihrer drei Kinder eintritt und es nicht verstehen kann, dass am Ende alle gescheitert sind. Der Vater, der dem Sohn bis zu jenem Moment fern gegenübersteht, als er ihn in einer erschütternden Szene an seinem Totenbett um Hilfe anfleht. Der Bruder, der früh zum Trinker verkommt. Die Schwester, die ihm am nächsten von allen steht, selbst aber an einer unglücklichen Liebe zu einem verheirateten Mann zugrunde geht.

Eine unvergessliche Geliebte

Zu dieser Verwandtschaft, die bei allem eigenen Scheitern dem Outsider Louis gegenüber auf ihrer bürgerlichen Wohlständigkeit beharrt und ihn am Ende bevormunden und einsperren lässt, kommt Madge Fursman hinzu, die schöne Amerikanerin, der Soutter nach Colorado Springs folgt, da aber deren Ansprüche an Karriere und Familiensinn nicht befriedigen kann und verzweifelt nach Europa zurückflieht. Die wilde, leidenschaftliche Frau ist es aber dennoch, die Soutter zu jenen Bildern inspiriert, auf denen die körperliche Liebe in wilden Tänzen lasziv gefeiert wird.

Verständnis für den Künstler

Hartmanns Roman führt nicht nur an Soutters Leben, sondern auch an seine Zeichnungen heran. Er macht nicht nur das Erotische mit der Evokation der Liebe zu jener Amerikanerin erklärbar, er erklärt aus Soutters tiefgründiger Liebe zur Musik und aus seinen Erfahrungen als Tingeltangelgeiger heraus auch das eminent Tänzerische daran, und es besteht kein Zweifel, dass Soutter das Gefühl für das Slapstickhafte als Musikant in einem Stummfilm-Kino entwickelte. Hartmanns Annäherung an Soutter legt es jedenfalls nahe, dass er nicht, wie das gemeinhin geschieht, zur «Art brut» eines Wölfli oder Hans Krüsi gezählt werden darf, denn weder war er Autodidakt, noch hängt sein Werk unmittelbar mit einer Krankheit zusammen, sondern wurde einfach nur lange Zeit nicht wirklich verstanden. Die Zusammenhänge, die Hartmann zwischen Leben und Werk eröffnet, und insbesondere die Einordnung in die Zeitgeschichte, all das

macht jedenfalls deutlich, dass das scheinbar Zufällige nicht zufällig ist, sondern auf eine für die Zeitgenossen noch nicht durchschaubare Weise ein schweres Lebensschicksal spiegelte, und dass sogar das Chaotische nicht einfach Unvermögen oder Zufall war, sondern Abbild einer Epoche, für die der Künstler ein feines, ja visionäres Gespür hatte und deren Hauptmerkmal eben nicht Klarheit, Ordnung und Schönheit, sondern das Zusammenfallen von Krieg, Zerstörung, Massenmord und Wahnsinn war. «Weiterleben und das Schlimmste verhindern» hiess laut Hartmann Soutters Motto, angesichts der gewalttätigen Utopien seiner Zeit erkannte er hellsichtig «Das Neue muss von innen kommen», und seine Art von Resignation hiess: «Man kann der Qual nur entrinnen, wenn man sich an sie gewöhnt.»

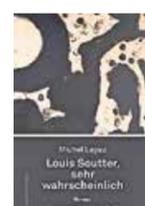
Mit Glauser vergleichbar

Erstaunlicherweise hat unsere Zeit eben Friedrich Glauser wiederentdeckt und erkennt bei dem zu Lebzeiten als Irrenhändler und Drogensüchtiger Bevormundeten Verhaltensweisen und Gedanken, die uns auch heute wieder inspirieren könnten. Louis Soutter, der sein Werk als augenscheinlich Verrückter und Bevormundeter in einem Altersasyl schuf, hat, auch wenn er zeichnete und nicht schrieb, viele Erfahrungen mit Glauser gemeinsam. Und Bücher wie Hartmanns «Schattentanz» und Layaz' «Louis Soutter probablement» könnten durchaus dazu beitragen, dass wir auch diesen Künstler unter jene früheren Gestalten einreihen, die wir erst heute wirklich verstehen können und die uns in vielfacher Hinsicht stärker und vitaler inspirieren könnten als die Altväter, die noch vor Kurzem als «Grosse Schweizer» in einem dicken Buch gefeiert wurden.

Louis Soutter, der sein Werk als augenscheinlich Verrückter und Bevormundeter in einem Altersasyl schuf, hat, auch wenn er zeichnete und nicht schrieb, viele Erfahrungen mit Glauser gemeinsam.



«Schattentanz – Die Wege des Louis Soutter»
Lukas Hartmann.
Diogenes, 2021,
256 S., Fr. 26.40.



«Louis Soutter, sehr wahrscheinlich»
Michel Layaz.
Die Brotsuppe, 2020,
248 S., Fr. 23.20.